

## **Hans Maier: Die Stunde Null**

Denke ich an die Jahre nach 1945 zurück – ich habe sie überwiegend in Freiburg verbracht –, so war es eine Zeit des Auf- und Einatmens, der Aufbruchsstimmung, der neueröffneten Horizonte in Schule, Universität, Publizistik, Kirche, Politik. Wir waren noch einmal davongekommen. Wir hatten überlebt ohne eigenes Verdienst. Wir wuchsen nachdenklich und verwundert inmitten von Trümmern auf. Aber wir waren frei. Wir stürzten uns in die Arbeit, die für uns keine Arbeit war, galt es doch etwas aufzunehmen, was uns jahrelang verschlossen geblieben war, die weite Welt, die Freiheit, Kultur und Demokratie.

Ringsum regte sich neues Leben. In Ausstellungen lernten wir die Malerei des Jahrhunderts kennen: Matisse, Rouault, Beckmann, Picasso. Alfred Döblin, in der Uniform des französischen Kulturoffiziers, sprach in der überfüllten Universität über das Thema „Unsere Sorge, der Mensch“. Elisabeth Langgässer, von schwerer Krankheit gezeichnet, las vor fast tausend Menschen. Paul Hindemith hielt einen Vortrag in der Musikhochschule, grundgelehrt und blitzschnell mit dem Wort. Reinhold Schneider, für uns eine ehrwürdige Gestalt, riesengroß, ausgemergelt, wie aus einem El-Greco-Bild geschnitten, begegnete uns bei Spaziergängen auf dem Lorettoberg. In der Redaktion der „Gegenwart“, die in Freiburg erschien, traf man Wilhelm Hausenstein und Benno Reifenberg. Die Franzosen versuchten aus der neugegründeten „Badischen Zeitung“ das führende Blatt der Französischen Zone zu machen – ein Gegenstück zur „Neuen Zeitung“ in München und zur „ZEIT“ in Hamburg, und so versammelte sich ein Häuflein der ehemaligen Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ im ausgebrannten Herder-Haus in Freiburg, angeführt von dem trefflichen Oskar Stark, der später einer meiner journalistischen Mentoren wurde.

Im Jugendfunk des Südwestfunks in der Kyburg in Freiburg-Günterstal gab es eine kleine Diskussionsrunde. Kurt Sontheimer und Hans Magnus Enzensberger – wir nannten ihn Enzio – gehörten dazu. Wir produzierten Gespräche, Debatten über Gott und die Welt. Ich hatte Beiträge zu sammeln für das „Fenster“ der Jugendverbände. Wir staunten, dass das als Arbeit galt und sogar bezahlt wurde, übrigens in bar: man konnte sich das Honorar hinterher am Schalter abholen. 30, 40, 50 Mark, das war schon ein beachtliches Zubrot, vor allem in der Zeit nach der Währungsreform. Es gab ja damals noch kein „Honnefer Modell“, kein „BAFöG“, studieren konnte man fast nur als Werkstudent. Für Horst Krüger, den Nachtstudiomann in Baden-Baden, schrieb ich Rezensionen und „Features“ (wie man das

damals nannte) – fast wäre die journalistische Arbeit zu meinem Hauptberuf geworden. Oskar Stark brachte mir (und auch Günter Gaus und Günther Gillessen) das Handwerk bei, er bläute uns förmlich den Unterschied von Meldung und Meinung ein, er ließ uns Ereignisse bewerten, Nachrichten gewichten, Überschriften entwerfen und schließlich eine ganze Seite aufbauen. Die Überschriften wurden noch mit dem Winkelhagen gesetzt, die Seiten zu Matern gerundet und in Blei gegossen – für die schnell sich drehenden Rotationsmaschinen. Auch Bücher wurden damals so hergestellt, sie waren billiger als die nach alter Methode hergestellten – Rowohlt brachte damals eine neue Reihe, Rowohlts Rotations-Romane (abgekürzt ro-ro-ro) heraus, so lasen wir Pliviers „Stalingrad“ und Thornton Wilders „Wir sind noch einmal davongekommen“ in großen Zeitungsblättern.

In den Geschichtslehrbüchern unserer wohlmeinenden französischen Erziehungs- und Besatzungsmacht erschienen die neueren Jahrhunderte als eine breite Straße zur Demokratie – zur französischen, versteht sich; von Amerika, von England erfuhren wir nicht viel. Das schien uns einseitig und löste viele Debatten aus. Aber es hatte den Vorteil eines geschlossenen Geschichtsbildes, das man schwarz auf weiß nach Hause tragen, mit dem man sich auseinandersetzen, das man anfechten und bestreiten konnte. Im Gymnasium wurde uns die alte humanistische Botschaft mit Griechisch und Latein in neuen Formen vermittelt; das französische Concours-System beherrschte alles; die Prüfungen waren zentral und anonym; im Abitur 1951 kannten wir keinen einzigen Prüfer, nur zwei Drittel kamen durch.

Während ich an der Universität ein Studium begann mit Geschichte, Deutsch und Französisch, kam die Nachkriegspolitik in schnellere Bewegung. Montanunion, EVG-Projekt, NATO-Beitritt der Bundesrepublik – das fällt in meine Studienjahre. Vorher hatten wir als Schüler Anteil genommen an der Wiederherstellung des gemeindlichen und politischen Lebens in unserem südbadischen kleinen Land, das durch die französisch-amerikanische Zonengrenze von Nordbaden getrennt war. Längst war mein Großvater wieder Dorfbürgermeister in einer Gemeinde am Oberrhein (1933 hatten ihn die Nazis abgesetzt); in Freiburg amtierte der Badische Landtag im historischen Kaufhaus (die Interessierten unter uns versäumten keine Sitzung!). Weil Landtagspräsident und Staatspräsident Gymnasiallehrer waren, hieß jenes Baden auch „die Studienrätereublik“. Ein Hauch von eidgenössischer direkter Demokratie lag in der Luft; nach der Meinung des tapferen, oft mißkannten Streiters für die badische Selbständigkeit Leo Wohleb sollten die Verhältnisse so beschaffen sein, dass „jeder Landrat weiß, wann die Kuh im Stall ein Kalb und die Frau im Haus ein Kind kriegt“.

Diese gemeindliche Nähe ging dann in größeren Zusammenschlüssen, im Südweststaat, unter; aber ich gedenke ihrer mit Respekt: Leo Wohleb war der erste Politiker, den ich persönlich erlebte, eine heute selten gewordene Mischung von Humanist, Orator, Volkstribun und Gelehrten-Politiker, durchaus des Zorns, ja der Demagogie fähig, aber eben auch imstande, bei einem Abiturjubiläum deutsch, lateinisch und griechisch zu sprechen. Ich habe jahrelang seinen Nachlass verwaltet und aus seinen Reden und Schriften viel gelernt.

Die politischen Protagonisten der Bundes-Szene erlebten wir bei ihren Besuchen in Freiburg aus der Nähe. In einem Straßenbahn-Depot (alle anderen großen Räume waren zerstört) sprachen, warben und kämpften sie für ihre Politik. Am meisten war ich von Jakob Kaiser beeindruckt: der unbeugsame Mann, der den Nazis keine Zugeständnisse gemacht hatte, stand in der Sowjetischen Besatzungszone auf verlorenem Posten. Ludwig Erhard gefiel uns menschlich sehr; hatte er nicht bei der Währungsreform Mut bewiesen, auch gegenüber den Besatzungsmächten; und wahrte er nicht gegenüber dem politischen Gegner eine vornehm-gelassene Noblesse? Ein Unikum war Thomas Dehler, der heute fast vergessene heftig-unberechenbare Franke, der einen Ton zwischen Bierzelt und Kabarett anschlug und gelegentlich in Reimen redete. Kurt Schumacher, todkrank, verzehrt, von ungeheurem Prestige in den ersten Nachkriegsjahren, ein Anwalt der Geschlagenen, faszinierte und stieß ab zugleich: Seine Kritik an den Besatzungsmächten war eindrucksvoll und glaubwürdig („Ich saß 1936 im KZ – die saßen im Olympiastadion in Berlin zu Füßen Hitlers“, rief er aus). Aber was sollte sein preußisch schneidender Nationalismus, seine Kirchen- und Katholikenfeindlichkeit? Wir gingen befremdet aus der Halle. Endlich Adenauer, der sich von all den Genannten durch seine kühle, überaus ökonomische, fast leidenschaftslose Rhetorik und Gestik abhob: ein Mann, der sich aufs Dampf-Ablassen, auf schlagfertigen rheinischen Witz verstand und bei dem sogar das Visionäre geschäftsmäßig klang – ein großer Ernüchterer nach einer Zeit des Missionarisch-Maßlosen. Als er nach Freiburg kam, hatte Reinhold Maier im Bundesrat gerade eine Mehrheit gegen die EVG, die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, zuwegegebracht, und Plakate warben für die FDP mit seinem Bild und der Unterschrift: „Auf den kommt's an!“ Adenauer sagte ein paar Sätze über Freiburg (eine Stadt, in der er studiert hatte), er habe da auf den Straßen Plakate gefunden mit dem Bild des baden-württembergischen Ministerpräsidenten und der Parole „Auf den kommt's an!“ „Meine Damen und Herren, ich sach Ihnen eines: Auf den kommt's jarnicht an!“ Erlösends Gelächter, brausender Beifall; es war, wie wenn man einen Luftballon

aufgestochen hätte. Bei den Bundestagswahlen 1953 siegte Adenauer; Reinhold Maier musste zurücktreten. So war das damals.